

Sehr geehrte Damen und Herren,

Im Rahmen meiner Recherchen stieß ich auf einen Brief des Hamburger Bischofs Wölber aus dem Jahr 1967. Wölber sinnierte in diesem Schreiben über die Vorlage von Archivalien an Historiker, über die er befinden sollte, und bemerkte unglücklich; *„dass sich der Nachfahre heute – wie immer er auch stehen möge – fragen muss, was für Briefe kannst Du eigentlich noch schreiben, die nicht eines Tages von einem Untersuchungsausschuss in einer Ausstellung angeboten werden.“*

Beim Lesen dieser Zeilen bekam ich ein schlechtes Gewissen und empfand es als unanständig, das Schreiben zu lesen. Wie weit darf ich in die Privatheit von Menschen eindringen, welches Recht habe ich hierzu? Menschen haben auch nach ihrem Tod ein Recht darauf, dass nicht beständig ihr Innerstes öffentlich gemacht wird. Umgekehrt haben die Nachgeborenen das Recht, Entscheidungen zu verstehen. Forscher und Ausstellungsmacherinnen haben eine Verantwortung und müssen beständig abwägen.

Das zitierte Schreiben stellte eben diese Fragen. Es ging um eine Ausstellung, die Werner Jochmann, der Leiter der Forschungsstelle zur Geschichte des Nationalsozialismus in Hamburg über die Kirche in der NS-Zeit vorbereitete. In Ermangelung eines Archivgesetzes hatte die Archivarin der Hamburgischen Landeskirche Archivalien aus der NS-Zeit dem Bischof persönlich vorgelegt, mit der Bitte um Entscheidung, welche Jochmann zur Einsichtnahme erhalten solle. Trotz seiner Zweifel votierte Wölber für die Vorlage aller Dokumente: *„Ich meine aber, dass wir in der Sache am besten weiterkommen, wenn bei der Aushändigung des Materials im Gespräch Herr Jochmann auf diese Zusammenhänge hingewiesen wird, und wir ihm sagen, warum nach Ihrem und meinem Vorschlag das eine oder andere zurückgestellt wird. Ich denke, man könnte auf diese Weise an Verständnis und Loyalität von Herrn Jochmann*

*appellieren, ohne dass der Anschein entsteht, wir würden etwas zurückhalten wollen, um die Grundprobleme der damaligen Zeit zu verschleiern.“*

Jochmann hielt sich an die Bitte und thematisierte nichts Privates. Seine Ausstellung bot dennoch auch Kritisches zum Handeln der Evangelischen Kirche während der NS-Zeit – die Ausstellung hatte kaum Resonanz im kirchlichen Bereich und er soll sich ausgesprochen unbeliebt gemacht haben.

Dies überrascht nicht: Der Zeithistoriker formuliert Fragestellungen und wählt Themen aus, die mitunter den Blick auf die Vergangenheit verändern und im Gegensatz zu Erinnerungen und Selbstdeutungen von Zeitzeugen stehen können.

Was mich angeht, waren die Fragestellungen im Arbeitsauftrag der einstigen Nordelbischen Kirche vorgegeben: Das Verhalten von vier Landeskirchen war zu untersuchen. Wann und wie sie mit der Hinterlassenschaft des Nationalsozialismus und ihrem eigenen Erbe umgegangen sind. Wann und wie sich ihr Verhalten gegenüber dem Judentum wandelte. Gefragt wurde nicht nach theologischen Diskursen, sondern dem praktischen kirchlichen Handeln. In meiner Untersuchung habe ich Verdichtungen vorgenommen und mich darauf konzentriert exemplarische Konflikte, Diskussionen, Geschehnisse zu skizzieren. Das Ergebnis liegt zur Hälfte vor, die zweite Hälfte ist in der Druckerei.

Begleitet wurde ich von einem Beirat unter Vorsitz des damaligen Synodenpräsidenten Hans-Peter Strenge, in dem sehr viel theologischer Sachverstand der nordelbischen Kirche versammelt war. Fachliche Begleitung bot der Vorsitzende der Kommission für Kirchliche Zeitgeschichte Prof. Dr. Harry Oelke, München, der Zeithistoriker Prof. Dr. Detlef Siegfried, Kopenhagen, der Kieler Kirchenhistoriker Prof. Dr. Andreas Müller und hinzu kam der Leiter des Landesarchivs Schleswig-Holstein Prof. Dr. Dr. Rainer Hering, dessen Arbeitsschwerpunkt die kirchliche Zeitgeschichte der Region ist.

Nicht nur der Beirat hat mich in meiner Arbeit unterstützt. Im landeskirchlichen Archiv bin ich mehreren Mitarbeitern für Hilfe dankbar, einige emeritierte Theologen standen mir mit Hintergrundinformationen und als Zeitzeugen zur Verfügung, verschiedene Kollegen und Freunde begleiteten meine Arbeit kritisch und mit vielen nützlichen Hinweisen. Und ich bin der Kirchenleitung und dem Landeskirchenamt sehr dankbar, dass meine Arbeit frei von Vorgaben zur Arbeitsweise und vor allem Arbeitsergebnissen unterstützt wurde.

Die heute vorzustellende Ausstellung entstand auf Grundlage meiner Forschungen und wurde als Auftrag an drei ausgewiesene Fachfrauen vergeben, die sich seit längerem mit dem Spannungsfeld Kirche und Nationalsozialismus beschäftigen. Sie entwickelten aus dem Material eigene Zuspitzungen und Verdichtungen. Aber diese Überlegungen stellt Ihnen Frau Prof. Endlich selbst vor.

Vielen Dank!